

Night and Day

Der Komponist, Pianist und Dirigent **André Previn**, geboren in Berlin, ist kurz vor seinem 90. Geburtstag in New York gestorben.

Von Götz Thieme



Foto: Steve Bowbrick

Einmal besuchte der junge, hochbegabte André Previn Arnold Schönberg. Previn spielte dem mehr als ein halbes Jahrhundert Älteren eigene Werke vor. „Er war sehr nett zu mir und hat mich ermutigt“, erinnerte sich Previn. Zum Dank hätte er den alten Herrn beim anschließenden Pingpong ruhig gewinnen lassen können. Er tat es nicht – gedankenlos sei das gewesen, wie Previn später reumütig erzählte. Es war eine von vielen Ereignissen und Begegnungen, die André Previn einfielen, wenn man ihn darum bat. Wie bei einem Interview 2006, Anlass war das Festkonzert zum fünfzigjährigen Bestehen der Stuttgarter Liederhalle, das er leitete.

Die Erinnerung an die Kindheit allerdings schien ihm schwerzufallen. Geboren wurde er am 6. April 1929 in Berlin als Andreas Ludwig Priwin, 1939 gelang es der jüdischen Familie nach einer neunmonatigen Wartezeit in Paris, während der André das Conservatoire besuchte, in die USA auszuwandern. In seinem melodischen Deutsch mit englischer Färbung antwortete er zögernd auf Fragen nach der Berliner Kindheit. Er erinnerte sich an U-Bahn-Fahrten, die gelben Kacheln der Station Nollendorfplatz, nahm die Nazis aber nicht als Bedrohung wahr. „Ich dachte, die ganze Sache ist ein Abenteuer“, meinte Previn. Mehr ließ er sich nicht entlocken. Man ahnte, dass nicht alles gesagt werden kann, was gedacht wird, dass es jedoch in unbeantworteten Fragen mitgetragen wird – man kennt das von anderen jüdischen Familienschicksalen: Warum haben sie es, die Previns, noch rausgeschafft, andere nicht? Wie konnte er,

obgleich so jung, das Unrecht nicht wahrnehmen?

Mag sein, dass deshalb die Musik André Previns Sprache wurde, mit ihr lässt sich reden ohne die Schonungslosigkeit des gesprochenen Worts. Dabei war Previn ein eleganter Erzähler, mit trocken amerikanisch-jüdischem Sprachwitz und Lust am Wortspiel – darin ähnelte er Leonard Bernstein, mit dem man ihn wegen der vielseitigen Begabung als Pianist, Dirigent und Komponist oft verglichen hat. In seinem Buch „No Minor Chords – Meine Tage in Hollywood“ beleuchtet er die Filmbranche, deren Teil er mit 16 Jahren wurde. Arrangierend, komponierend und dirigierend lernte Previn in 14 Jahren alles, was sich andere an Opernhäusern als Korrepetitoren aneignen. Es hatte seinen Grund, dass er später zu einem der versiertesten Begleiter der Schallplattengeschichte wurde. Man nehme die Aufnahme der beiden Prokofjew-Violinkonzerte mit Kyung Wha Chung, die der Rachmaninow-Klavierkonzerte mit Vladimir Ashkenazy, die der Konzerte von Grieg und Schumann mit Radu Lupu: Klassiker aus goldenen Decca-Tagen, bis heute Referenzen.

Previn hat nie zwischen Jazz, Filmmusik und Klassik unterschieden, er komponierte mit gleichem Ernst eine Filmmusik („Irma La Douce“, dafür gab es einen Oscar, vier waren es am Ende) wie eine Oper („A Streetcar named Desire“), er spielte mit schlichter Delikatesse Klavierkonzerte von Mozart und brachte mit delikater Schlichtheit Jazzstandards zum Leuchten, begleitete kongenial Ella Fitzgerald und Renée Fleming. Seine frühe

Aufnahme von William Waltons erster Sinfonie für RCA ist bis heute unerreicht, seine Strauss-CDs mit den Wiener Philharmonikern für Telarc nicht nur etwas für Klangfetischisten; besonders gelungen ist „Don Quixote“.

Previns klassische Ausbildung, die sich neben der Arbeit für Metro-Goldwyn-Mayer ergab, war profund. Der Geiger Joseph Szigeti suchte einen gut vom Blatt lesenden Pianisten, der mit ihm neue Werke prüfen könne. Als er hörte, dass Previn mit Anfang zwanzig kein einziges Beethoven-Klaviertrio kannte, spielte er mit ihm systematisch die klassische Kammermusikliteratur. Bei Pierre Monteux studierte Previn Dirigieren, bei Mario Castelnuovo-Tedesco Komposition.

Mitte der 60er-Jahre spürte Previn, dass er mehr wollte, als gutes Geld in Hollywood zu verdienen, dort, wo sich täglich Dummheit und Talent gegenüberstehen. Und so stieg er aus, als er mit einem Produzenten ein Drehbuch diskutierte, zu dem er die Musik schreiben sollte. „Plötzlich traf es mich wie ein Schlag: Er bewegte die Lippen, während er das Script las.“

wirken noch heute tafrisch: Schostakowitschs Sinfonie Nr. 8 (1973), Messiaens Turangalila-Sinfonie (1977), Tschaikowskys „Nussknacker“-Ballett (1972), Waltons Oratorium „Belshazzar's Feast“ (1972). Previns Sinn für Klangfarben kam der französischen und russischen Musik entgegen, seine Einspielungen von Rachmaninows Orchesterwerken trugen viel zu dessen Ehrenrettung bei; ein Klassiker ist die erste strichlose Aufnahme der zweiten Sinfonie mit dem LSO 1973 sowie die der „Glocken“ 1975. Nur der Vollständigkeit halber seien noch seine weiteren Chefposten genannt: Pittsburgh 1976-84, Los Angeles 1985-89, Royal Philharmonic London 1985-88 und schließlich Oslo 2002-06.

Welche Musik Previn auch aufgeführt hat, er erfüllte sie mit Noblesse und Wärme; ihr wohnt ein tief in der Vergangenheit wurzelnder Geist inne, eine Melange aus neuer und alter Welt. Als Anne-Sophie Mutter 2008 in München den Siemens-Musikpreis erhielt, beehrte André Previn sie mit Musik. Bedächtig stieg er auf die Bühne, setzte sich an den Steinway, legte

Welche Musik Previn auch aufführte, er erfüllte sie stets mit Noblesse und Wärme

Previn, der 1963 in St. Louis als Dirigent klassischer Werke debütierte, wurde 1967 Chefdirigent in Houston, 1969 wechselte er zum London Symphony Orchestra. Dort verstummten die letzten Kritiker – auch weil Previn die britische Musik ernst nahm. Seine Gesamtaufnahme der Sinfonien von Ralph Vaughan Williams (RCA) hat ebenso Bestand wie die „Sea Interludes“ aus „Peter Grimes“ und die Sinfonia da Requiem von Benjamin Britten – beide Teil der gloriosen EMI-Phase. Die LPs, besonders die in der Kingsway Hall aufgenommenen,

die Hände auf die Tasten und wirkte gleich um zwanzig, dreißig Jahre jünger. Bevor er begann, erzählte er, wie seine Exfrau von den amerikanischen Songs schwärmte, besonders diesem einen: „Day and Night“. Den kenne er gar nicht – erst als sie die Melodie gesummt habe, hätte er gelacht: „Ach, du meinst ‚Night and Day‘.“ Dann wandte er sich dem Klavier zu und spielte Cole Porters Song mit schwebendem Ernst, als sei er von Brahms oder Mozart. Am 28. Februar ist André Previn kurz vor seinem 90. Geburtstag in seinem New Yorker Apartment gestorben. ■

CD-Empfehlung

André Previn – The Complete RCA and Columbia Album Collection; Aufnahmen aus den Jahren 1955-94; Sony Classical (55 CDs)



Fotos: Archiv



André Previn in den 70er-Jahren in Aktion und auf einem Schnappschuss von 2012 (links)

